

Abschrift vom:

Ascher Rundbrief Nr. 8 - 11 vor 5 Jahren:

Jahrgang 1950

20. April 1950

Zusammengestellt von I l s e T i n s,

© Tirschenreuth/Opf.,

Schließfach 5

Die Heimat als Kriegsschauplatz

Der Frühling 1945 zog mit schönen, sonnenwarmen Tagen ins Land. Im Osten und Westen Deutschlands war der Krieg bereits weit über die Landesgrenzen hineingetragen. Endlose Autokolonnen rasten durch unsere Stadt, südwärts, Eger zu. Den alten Soldaten, die im Osten und Westen gekämpft hatten und nicht selten von den Schreckmalen des Krieges gezeichnet waren, fiel auf, dass die Kolonnen wenig Waffen, dafür um so mehr Verpflegung, Treibstoff und — Weiber mitführten. Es ging dem Ende zu. Die kommenden Monate, vielleicht auch nur Wochen, würden über das Schicksal des deutschen Volkes entscheiden. Noch aber war der Kampf nicht beendet. Nun drohte er auch unseren Heimatkreis in Mitleidenschaft zu ziehen. Der Angriff amerikanischer Jagdbomber auf das Stadtgebiet gab bereits einen Vorgeschmack. Amerikanische Panzerspitzen hatten Thüringen erreicht. In Asch und in den Dörfern wurden Panzersperren errichtet, der „Volkssturm“ zu Übungen einberufen. Das Gymnasium glich einer Kaserne. Im „Tell“ hatte die „Hitler-Jugend“ ein Objekt für ihre vormilitärische Ausbildung gefunden. In diese Tage der Ungewissheit und des Wartens platzte die Panzervernichtungsbrigade „Hessen-Nassau“. Die aus etwa 800 Jugendlichen bestehende, von Offizieren und Unteroffizieren der Wehrmacht geführte Einheit fiel Anfang April wie ein Heuschreckenschwarm über Asch her. Sie zeichnete sich besonders dadurch aus, dass sie ihren Ascher Kameraden die Fahrräder auf der Straße beschlagnahmte, um sich damit in der darauffolgenden Nacht mit unbekanntem Ziele „abzusetzen“. Am 13. oder 14. April wurde Asch zu einem „Stützpunkt“ erklärt und erhielt als Kampfkommandanten Oberstleutnant W. Ihm waren an diesem Tage ab sämtliche Dienststellen und Behörden, alle Truppeneinheiten innerhalb der Stadt, sowie die gesamte Zivilbevölkerung unterstellt. Zahlreiche Plakate brachten dies der Bevölkerung zur Kenntnis. Der Kampfkommandant hatte seinen Gefechtsstand in der Kreisleitung. Er hatte sich das Sitzungszimmer ausgesucht, daneben, in einem kleinen Zimmerchen, war ein Adjutant, ein Oberleutnant, mit einigen Ordonnanzen untergebracht, welche letztere durchwegs aus den Ascher Lazaretten herbeigeholte Unteroffiziere waren. Ferner war noch ein Hauptmann Stadtkommandant, der sich jedoch die längste Zeit nicht sehen ließ. Da die zur Verfügung stehenden Wehrmachtseinheiten (zwei Halbkompanien) zur Verteidigung der Stadt nicht ausreichten, ließ sich der Kampfkommandant die Volkssturmführer kommen und erteilte ihnen seine Befehle. Am meisten schien er sich für die HJ zu interessieren, denn der Bannführer als Führer des 5. Volkssturms auf Gebot erhielt den Befehl, mindestens eine Kompanie aus dem noch in der Heimat weilenden ältesten Jahrgang der Jugend aufzustellen. Für deren Bewaffnung, Verpflegung und Ausrüstung wollte er selber sorgen. Die Jungen sollten vor allem als Panzervernichtungstrupps Verwendung finden. Da der Bannführer jedoch Bedenken äußerte, eine so große Anzahl von unausgebildeten Jungen zu einem ernstlichen Einsatz zu bringen, begnügte sich der Kampfkommandant mit der Aufstellung eines Zuges. Auf den wollte er aber auf keinen Fall verzichten. Er sprach etwas von „Elite“. Etwa 80 Jungen wurden ins „Teil“ einberufen, davon aber 50 % wieder fortgeschickt. Der Rest wurde neu eingekleidet und jeder mit Karabiner, teilweise auch mit Panzerfaust

ausgerüstet. Sogar zwei LMG. gab man ihnen. Für die Jungen war das etwas Neues. Die meisten von ihnen hatten den Ernst der Situation gar nicht begriffen. Viele konnten nicht genug Munition bekommen und schleppten an ihr wie die Packesel. Inzwischen war die Stadt Hof von den Alliierten eingenommen worden. Da konnte es sich nur noch um Stunden handeln, dann würden die Amerikaner auch vor Asch erscheinen und dann

Die Amerikaner aber ließen sich Zeit. Tag um Tag verging, ohne dass ihr Auftauchen gemeldet wurde. Der Kampfkommandant hatte Wehrmachtsposten an alle Stadtausgänge gestellt, die den gesamten Verkehr kontrollierten. Jede Einheit, jeder versprengte Landser (es gab in diesen Tagen eine ganze Menge davon) musste zur Turnhalle, wo neue Kampfgruppen zusammengestellt wurden. Auf dem Gefechtsstand des Oberstleutnant W, ging es Tag und Nacht zu wie in einem Taubenschlag. Neben sich das Telefon, vor sich eine Karte vom Kreise Asch, einen Stadtplan und seinen Dienststempel, an Schlaf nicht denkend, fertigte er die Besucher ab, die in immerwährender Reihenfolge bei ihm vorsprachen. Da kamen Offiziere, Unteroffiziere, kriegsgefangene Engländer, Zivilisten, die oft die seltsamsten Anliegen vorbrachten. Fast alle hatten nichts mit der Verteidigung der Stadt zu tun. Hauptsächlich wollten sie Sprit für ihre Fahrzeuge, denn den hatte sich der Kampfkommandant allein zur Verteilung vorbehalten. Die Frage des Oberstleutnants lautete meist: „Fahren Sie an die Front?“ Wenn er das bejahte, dann bekam er etliche Liter, vorausgesetzt, dass seine Papiere in Ordnung waren. Schlug er aber eine andere Richtung ein, bekam er keinen Tropfen. — (Es waren immerhin noch 20 000 l Treibstoff in Asch vorhanden.) — Andere wollten etwas aus dem Luftwaffenverpflegungslager in der Aktien-Brauerei, in der Hauptsache Tabak, Zigaretten und Schnaps, die dort in unvorstellbaren Mengen lagerten. Eine Unterschrift und ein Stempel des Kampfkommandanten öffnete die Tür zu diesem „Kaufhaus“. Die übrigen Lebensmittel, soweit sie nicht zur Verpflegung der Truppe gebraucht wurden, flössen der Zivilbevölkerung über die Geschäfte zu. Von auswärts wurde zu diesem Zeitpunkt nichts mehr in den Ascher Kreis geliefert. Wer mit den Ascher Verhältnissen vertraut war, wusste, was das hieß: konnte sich doch der Kreis Asch nur zu etwa 5 % aus eigener Produktion ernähren. Angestellte der Ascher Fabriken erschienen mit langen Listen, auf denen Dinge verzeichnet waren, die die Bevölkerung meist nur noch vom Hörensagen kannte. Es waren dies die Bestände, die für die bombengeschädigte Zivilbevölkerung zurückgehalten worden waren. Ein Blick auf eine solche Liste hätte wohl manchen biederen Ascher in Erstaunen versetzt. Posten von 20000 Paar Damenstrümpfen, 50000 Paar Socken, 60 000 Paar Unterhosen, Damenunterwäsche, Kleider, Westen, Schals, Decken, Schuhe, alles in die Tausende gehend, waren keine Seltenheit. Und das war nur e i n e Liste. Es gab deren aber eine ganze Menge. Ähnlich lagen die Dinge in den anderen Orten des Kreises. Oberstleutnant W. befahl, diese Sachen, soweit noch möglich, an die Bevölkerung auszugeben. So wurden z. B. vom Betrieb Jäger in der Peintstraße solche Sachen aus dem Fenster auf die Straße geworfen. Die Leute stürzten sich auf diese Beute und raufte sich, bis ein Offizier mit der Pistole in der Hand die Menge auseinander trieb. Die Verteilung wurde auf diese Vorkommnisse hin wieder eingestellt. In dem Luftwaffen-Bekleidungslager bei Adler & Nickerl in Neuberg war es nicht viel anders. Mannshoch lagen dort herab gerissene Bekleidungsstücke, Pelzstiefel, Leder usw. durcheinander, auf denen die Leute herumtrampelten. Die Turnhalle glich einem Heerlager. Sie war Sammellager aller Versprengten. Landser aller Waffengattungen und Truppenteile standen oder lagen da herum, warteten auf neue Befehle. Die Bühne glich einem Schuhladen. Jeder konnte sich ein Paar nagelneuer Bergschuhe anpassen. In einer anderen Ecke hatte ein Waffen-Unteroffizier sein Quartier aufgeschlagen und brachte die hier liegenden Waffen, MG.'s, Karabiner verschiedener Fabrikate, Pistolen, Maschinenpistolen, Panzerfäuste und Munition einigermaßen in Ordnung. Es war nicht viel. Man hätte zur Not eine Kompanie damit ausrüsten können. Der Kampfkommandant hatte an Waffen und Gerät nur das, was er

durchziehenden Einheiten abhandeln konnte. Die ausschließliche Luftherrschaft der Amerikaner konnte man deutlich spüren. Immer häufiger und in kürzeren Zeitabständen überflogen sie die Stadt. Der sog. „U. v. D.“, eine Ari- Beobachtungsmaschine, wich nicht mehr. Langsam zog sie ihre Kreise. Die „Front“ (die in Wirklichkeit nicht mehr existierte) rückte näher. Um die Bevölkerung vor anfliegenden Flugzeugen rechtzeitig warnen zu können, war ein Luftbeobachter auf dem Bismarckturm untergebracht, der mittels Draht seine Beobachtungen an die Alarmstellen weitergab. Oft genug ertönten die Sirenen erst, wenn die gefährlichen Vögel längst wieder verschwunden waren.

„Bis zur letzten Patrone“

Wie sah es aber nun mit der Verteidigung des Stützpunktes aus? Der Oberstleutnant kam in den vergangenen Tagen kaum dazu, sich ernstlich mit dieser Frage zu beschäftigen, denn er wurde ja von anderen Dingen laufend in Anspruch genommen. Er hatte von seinem General, der seinen Gefechtsstand erst in Schönwald, später in Hohenberg bei Eger hatte, den Befehl erhalten, den Stützpunkt Asch „bis zur letzten Patrone zu halten“. An militärischen Kräften standen ihm indes nur bescheidene Mittel zur Verfügung, die eine längere oder gar erfolgreiche Verteidigung nicht ermöglichten. Der Kampfkommandant entschloss sich daher, den ersten Stoß der Amerikaner so weit draußen wie möglich abzufangen. Er legte eine Halbkompagnie unter der Führung eines jungen Leutnants zwischen Neuhausen und Knallhütte, in die Nähe der dort errichteten Straßenpanzersperre. Eine andere Halbkompagnie befahl er nach Roßbach, um einem nach dort geführten Stoß der feindlichen Truppen begegnen zu können. Die Panzersperren wurden vom Volkssturm besetzt. Auf der Straße Mähring—Schönbach legten Pioniereinheiten Minen. Auch ein Teil des Liebensteiner Waldes wurde vermint. Das 3. Aufgebot des Volkssturms lag im „Tell“ in Bereitschaft. Die Beobachtung des nahenden Feindes hatten zwei HJ-Führer übernommen, die, mit einem Krafrad ausgerüstet, zuverlässige Nachrichten dem Kampfkommandanten überbrachten. Wie wenig sich ein Offizier auf Meldungen der Wehrmachtsangehörigen verlassen konnte, mag folgendes Beispiel zeigen. Dem Kampfkommandanten wurde am Abend des 18. April gemeldet,

Die Heimat als Kriegsschauplatz

dass vor etwa einer Stunde 15 amerikanische Panzer in die Ortschaft Faßmannsreuth eingedrungen seien. Daraufhin befahl der Kampfkommandant einen Stoßtrupp nach Faßmannsreuth, der einen nächtlichen Überfall auf die Panzer durchführen sollte. Eine Nebelwerferabteilung, die in der Nähe der Fabrik Hannemann in Stellung gegangen war, sollte das Unternehmen durch einen Feuerüberfall vorbereiten. Der Stoßtrupp pirschte sich an die Ortschaft heran. Zur festgesetzten Zeit sausten die Granaten ins Dorf. Als der Stoßtrupp die ersten Häuser erreicht und die verängstigten Bewohner aus dem Keller geholt hatte, wohin sie geflüchtet waren, stellte sich heraus, dass die Amerikaner die Ortschaft überhaupt noch nicht betreten hatten.

Der Stoßtrupp kehrte unverrichteter Dinge nach Asch zurück und ließ die wütende Bevölkerung von Faßmannsreuth stehen. Mit den ersten Sonnenstrahlen erschien auch der „U. v. D.“ am Himmel und suchte die Stellung der Nebelwerfer. Diese waren aber noch bei Dunkelheit aufgebrochen und mit unbekanntem Ziel verschwunden. Auf dem Ascher Hauptbahnhof standen u. a. zwei Waggons mit Ari-Munition. Da diese gefährliche Ladung das ganze Bahnhofsviertel in Mitleidenschaft ziehen konnte, befahl der Kampfkommandant den Abtransport. Die Wagen schleppte man in den Liebensteiner Wald in das dort durch einen Luftangriff auf einen Personenzug entstandene Trichterfeld.

Inzwischen war der 19. April herangekommen.

Nach verschiedenen Meldungen hatten die Amerikaner bis Prex (b. Gottmannsgrün) und Posseck vorgefühlt, waren aber in diesen Ortschaften nicht geblieben.

In den Vormittagsstunden traf der kommandierende General von Hohenberg / Eger kommend in Asch ein und hatte eine lange Unterredung mit dem Oberstleutnant. Als der General den Gefechtsstand wieder verlassen hatte, befand sich Oberstleutnant W, in wütender Stimmung. Sein General hatte ihm die Befehlsgewalt über die in Roßbach stehende Halbkompagnie entzogen und ihm die Verteidigung des Stadtrandes befohlen. Der Kampfkommandant würgte seinen Ärger über die erhaltenen Richtlinien hinunter. An diesem Vormittag traf noch ein weiterer Besuch in Asch ein: der Gauleiter. Er begab sich in die Kreisleitung und fuhr schon nach kurzer Zeit wieder davon. Er hatte mit Kriegskreisleiter Maier eine Besprechung und auch mit Oberstleutnant W. Das Personal der Kreisleitung war mit der Vernichtung von Aktenmaterial beschäftigt. Es stellte sich heraus, dass dieses Papier gar nicht so schnell verbrennen wollte. (Viel verbrannten noch nachträglich die Internierten des „Tell“, die dort Aufräumarbeiten verrichten mussten.)

Die ersten Shermans

Der „U. v. D.“ wich an diesem Tage nicht mehr von der Stadt. Gemächlich zog die Beobachtungsmaschine ihre Kreise am Himmel. Als am Nachmittag des 19. April jene zwei HJ-Führer, die als Beobachter und Kradfahrer fungierten, mit ihrer Maschine von Lauterbach kommend, nach Neuhausen fuhren, schrie plötzlich der Hintermann auf dem Sozius, der nicht auf die Unebenheit der Straße zu achten brauchte, seinem Kameraden aus Leibeskräften „Halt!“ ins Ohr. Sie sahen sich plötzlich zwei amerik. Panzern vom Typ „Sherman“ gegenüber. Noch schienen die Panzerbesatzungen sie nicht gesehen zu haben. Die Beiden machten flugs kehrt, rasten die Straße zurück, die sie eben gekommen waren, preschten nach Asch hinein und erstatteten dem Kampfkommandanten von ihrer Beobachtung Meldung. Oberstleutnant W. hatte seinerseits einen Trupp Volkssturm, der mit Axt und Säge ausgerüstet war beauftragt. Bäume an der Rehauer Straße zu fällen und sie als Panzersperre über die Straße zu werfen. Als die Männer die freie Fläche bei der Hofmannschen Scheune in der Prexflur überquerten, bemerkte einer von ihnen die grünen Stahlungetüme. Die Männer machten nach dieser Feststellung schleunigst wieder kehrt. Die Panzer hingegen wurden der bei Neuhausen errichteten Panzersperre ansichtig und schossen sie mit etlichen Schüssen zusammen.

In der Nähe lag die bereits erwähnte Halbkompagnie auf der Lauer. Die Panzer näherten sich jedoch nicht auf Panzerfaust-Schussweite. Da lösten sich drei Mann von ihrer Einheit und liefen, ein weißes Tuch hochhaltend, den Amerikanern entgegen. Als die Kompanie die Absicht der drei Überläufer erkannte, schossen sie auf die drei. Dadurch verrieten sie aber ihre Stellung, die jedoch wenig später von den Überläufern verraten worden wäre. Die Panzer richteten nun ihr Feuer auf die Stellung der Kompanie. Keiner vermochte den Kopf aus dem Schützenloch zu stecken. Es gab Ausfälle. Der junge Leutnant kroch, die Panzerfaust in der Hand, aus seiner Deckung heraus und schob sich an die Panzer heran. Ehe er jedoch auf Schussweite herangekommen war, streckte ihn ein Feuerstoß aus dem amerikanischen MG. nieder. In Hals und Schulter getroffen, blieb er liegen. Seine Soldaten holten ihn aus dem Bereich des Feuers und schafften ihn ins Ascher Krankenhaus. Nach der Zertrümmerung der Neuhausener Panzersperre stießen die beiden Panzer in Richtung Wasserwerk vor, zogen sich aber wieder zurück. Die Artillerie der Amerikaner beschoss die Stellung der Halbkompagnie.

Einige Granaten schlugen auch in der Nähe der Knallhütte, von Schildern und am Ängerlein ein. Bis dorthin und an den Westrand von Schönbach drangen amerikanische gepanzerte und motorisierte Einheiten am Abend vor und verhielten dort. Die Nacht brach herein. Es sollte die letzte sein, die unsere Heimatstadt als Teil des Deutschen Reiches sah. Verwundete aus den Ascher Lazaretten, die in Schönbach und Schwarzloh beheimatet waren und deshalb die Nacht in der elterlichen Behausung verbrachten, trachteten auch an jenem Abend nichts ahnend heimwärts. Sie liefen vor ihrer Haustür den Amerikaner in die Hände und wurden gefangen genommen. In Asch selbst geschah in dieser Nacht nichts. Der 20. April als der Kampfkommandant Nachricht vom Auftauchen feindlicher Panzer bei Neuhausen erhielt, gab er dem 3. Aufgebot des Volkssturmes (in Stärke von etwa 25 Jungen) den Befehl, den nördlichen Stadtrand von der Eisengießerei bis zum Hainweg zu besetzen. Auf die Vorstellung des Führers dieser Gruppe, dass das für einen so großen Abschnitt viel zu wenig Leute wären, antwortete ihm der Kampfkommandant, dass er augenblicklich nicht mehr zur Verfügung hätte. Die Jungen wurden also in einige Häuser der Bayernstraße, der Sachsenstraße und des Hainweges gelegt, wo sie sogleich begannen, sich einen Rückzugsweg zu bereiten. Der Volkssturmführer Willi Wagner sollte die Panzersperre beim Lindenhof verteidigen. Ein geringer Rest von zusammen gewürfelten Wehrmachtsteilen sollte die große Lücke von der Eisengießerei bis zum Schlachthof ausfüllen. Die Moral unter den Soldaten war jedoch derart, dass sie den Befehl gar nicht mehr ausführten. Die Lücke blieb also offen. Der Kriegs-Kreisleiter verließ am Vormittag des 20. April im Kraftwagen Asch in Richtung Eger. Die gesamte Befehlsgewalt war schon vorher gänzlich auf den Kampfkommandanten übergegangen. Wenig später wurden zwei Panzer beobachtet, die von Steinpöhl kommend, in Richtung Wiedenfeld fuhren. Panzerspähwagen hatten Gut Sorg erreicht, fuhren in der Talmulde, wo sie den Blicken entschwanden, zur Neuberger Straße bei der Färberei Marack und tauchten wenig später am Barackenlager bei der Kläranlage auf, wo sie mit stürmischem Jubel von den Fremdarbeitern begrüßt wurden. Die Fahrzeuge durchquerten das Lager und fuhren den steilen Hang hinauf zur Hainterrasse, von dort in Richtung Rodelbahn. Nur ein Jeep rollte mit abgestelltem Motor bis in die Nähe des Küßhauses. Dort, an der Ecke des Gartens der Gloseradls- Villa, lagen einige junge Volkssturmmänner mit einem MG. in Stellung. Sie bemerkten das feindliche Fahrzeug erst, als es an ihnen vorbeifuhr. Durch zwei Feuerstöße des Amerikaners fielen zwei junge Volkssturmmänner (Gerhard Bollmann und ein Junge aus Kronach). Ehe die Anderen recht zur Besinnung kamen, war der Jeep wieder verschwunden. Amerikanische Artillerie hatte unterdessen den Gipfel des Hainberges, auf dem eine *Beobachtungsstelle* (im org.B-Stelle bezeichnet) vermutet wurde, unter Feuer genommen. Der Bismarckturm verschwand hinter aufsteigenden Sprengwolken. Einmal wurde er getroffen. Die alte Scheune gegenüber der Wagner-Villa am Hainberg bekam ebenfalls einen Treffer ab. Es war noch keine Stunde seit dem Auftauchen amerikanischer Fahrzeuge am Stadtrande verflossen, als etliche schwere Panzer auf der Sachsenstraße heranrasselten, gefolgt von motorisierter Infanterie. Schüsse jagten in die Front der Küß-Garage, die umliegenden Häuser wurden durchsucht. Die wenigen Volkssturmmänner hatten angesichts solcher Übermacht das Weite gesucht. Um dieselbe Zeit drangen amerikanische Panzer in die Bayernstraße ein. Sie fanden auch da keinen nennenswerten Widerstand. Motorengeräusch, das Rasseln der Panzerketten und das Geschrei der Amerikaner erfüllte die sonst leeren Straßen. Als sie in die Nähe des Gaswerkes kamen, flog ein Panzer in die Luft. Der Schütze war ein 15jähriger Junge, der sich eine stehengelassene Panzerfaust angeeignet hatte und sie an einem amerikanischen Panzer ausprobierte. Der Vormarsch der Amerikaner geriet eine Weile ins Stocken. Doch dann hallte ihr Geschrei wieder durch die Straßen. Einzelne Landser und Volkssturmmänner liefen davon, Schüsse krachten. Ein Parlamentär des amerikanischen Generals erschien beim Kampfkommandanten in Begleitung des Landrats und des Bürgermeisters und überbrachte die Forderung der Amerikaner, die Stadt zu übergeben. Oberstleutnant W. lehnte

ein solches Ansinnen ab. Währenddem schossen amerikanische Panzer die Panzersperre beim Lindenhof zusammen. Dort fiel der Volkssturmführer Willi Wagner. Nach Beseitigung der Panzersperre gab es keinen Widerstand mehr. Einzelne Landser suchten in der Flucht ihr Heil, andere gerieten in Gefangenschaft. So drangen die Amerikaner bis zur Stadtmitte vor. Die Haustüren mussten geöffnet, die Fenster geschlossen werden. Dieser Befehl der einrückenden Truppen forderte ein weiteres Todesopfer. Der Großkaufmann Johann Wilfert wollte eben sein Haustor öffnen, als die Sprengladung, die ein amerikanischer Soldat unterdessen dort angebracht hatte, explodierte. Wilfert erlag den dabei erlittenen Verletzungen zwei Tage später. Dem Kampfkommandanten gelang es im letzten Augenblick, mit seinem Stabe den Gefechtsstand in der Kreisleitung zu verlassen und durch den Garten der Vereinigten Färberei zu entkommen. Damit hatte Asch aufgehört, ein Stützpunkt der deutschen Wehrmacht zu sein.

*Ergänzungsberichte und weitere Schilderungen aus den bewegten Tagen sind dringend erwünscht.
Helft alle mit an der Vervollständigung der Geschichte unseres Heimatkreises!
Druck: E. Kohl, Tirschenreuth,*

Berichtigung

Die Heimat als Kriegsschauplatz

Unser Bericht über die Tage der Besetzung unserer Heimat fand lebhaftes Echo. Neben einer Reihe von Zuschriften, die Genugtuung darüber ausdrückten, dass damit der erste zusammenfassende Bericht über die schicksalsschweren Tage geboten wurde, kamen uns auch einige kritische Stellungnahmen zu. Die Diskussion ist jedenfalls in Fluss geraten und es wäre nur zu wünschen, dass sie durch Beiträge und Zusatzberichte das Material zutage fördern würde, das für eine möglichst wahrheitsgetreue und umfassende Darstellung notwendig ist. Man darf nicht übersehen, dass es in diesen letzten Tagen bis zum Einmarsch der Amerikaner und noch darüber hinaus keine zentrale Nachrichtensammelstelle in unserer Heimat mehr gab. So musste natürlich auch der von uns veröffentlichte Bericht insofern Stückwerk bleiben, als er ja nur auf den persönlichen Erfahrungen eines einzelnen beruhte. Erst aus den Darstellungen von vielen Seiten ließe sich ein allgemeingültiges Bild schaffen. So fand die von uns veröffentlichte Darstellung bereits eine sehr gewichtige Richtigstellung hinsichtlich des Zwischenfalles bei der Gasanstalt. Dorthin war der Nassengruber Volkssturm kommandiert worden, der keinen 15 jährigen Jungen bei sich hatte. Beim Gaswerk selbst lagen drei Nassengruber, die dann auch, als sich die amerikanischen Panzer näherten, zwei derselben durch Panzerfäuste kampfunfähig schossen. Sonstige Schüsse fielen dort nicht, die beiden Panzer blieben unbeweglich liegen. Erst eine halbe Stunde nach dem Abschüsse wurden die Nassengruber Volkssturmmänner durch eine über ihnen kreisende Beobachtungsmaschine zum Verlassen ihrer Stellung gezwungen. Sie zogen sich über eine Reihe von Gartenzäunen in der Richtung Niklas bis in den Thornschen Garten zurück, der alsbald von der Bayernstraße her unter Feuer genommen wurde.

Es waren dort verschiedene Trupps aus Wehrmacht, Volkssturm und Zivilisten beisammen. Der Beschuss des Gartens forderte aus ihren Reihen zwei Todesopfer.

Zu einer heftigen Schießerei kam es während der Besetzung von Asch auch in der Umgebung des bayerischen Bahnhofs. Amerikanische Panzer hatten bereits die Schuhfabrik Wunschel erreicht, als ein Hauptmann vom Schenkerschen Magazin aus mit seinem Karabiner auf sie schoss. Dies löste eine außerordentlich starke Schuß - Antwort der Amerikaner aus, bei welcher der Hauptmann den Tod fand. Die anderen überquerten bei der Güterhalle den Bahnkörper und mussten vor dem sie ständig verfolgenden Tiefflieger Schutz im Walde bei Fleißner suchen. Drei der Männer aber liefen in der Richtung Prochers - Garten und damit den Amerikanern direkt ins Feuer. Zwei blieben schwerverwundet liegen, der dritte wurde

gefangen genommen. Die beiden Schwerverletzten konnten erst am nächsten Tage von ihren Angehörigen geborgen werden, doch gab es keine Rettung mehr für sie. Die Namen der erwähnten Gefallenen sind uns leider nicht bekannt. Für Mitteilungen hierüber wären wir dankbar. Auch der Zusammenstoß zwischen HJ-Angehörigen und den einrückenden Amerikanern bei der „Gloseradl-Villa“ am Hainweg trug sich etwas anders zu, als in unserem Berichte dargestellt war. Der amerikanische Jeep überraschte dort wohl drei blutjunge Volkssturmangehörige und Gerhard Runge aus Kronach kam dabei ums Leben. Gerhard Bollmann aber befand sich um diese Zeit nicht an dieser Stelle. Er fiel einige Stunden später, als er eben einige ihm anvertraute Jungen in Sicherheit gebracht hatte und als letzter durch eine Zaunlücke schlüpfen wollte. Von fünf Schüssen aus einer Maschinenpistole durchbohrt, die von einem am. Spähtrupp abgegeben worden waren, blieb der Siebzehnjährige tot liegen.